

Die Welt im Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pluralismus, die bittere Arznei

Der zurückgetretene niederländische Generalsekretär des Kirchenrates in Genf, W. A. Visser't Hooft, spricht zur Zeit im englischen Radio in vier Fortsetzungen zur heutigen Situation von Christ und Welt. (Programm des Home service). Wer englisch versteht, sollte sich diese Sendungen anhören. Sie stammen von einem Mann, der sich wie selten einer einen Ueberblick über die Welt von heute zu verschaffen vermochte, und das Geschaute und Erlebte in überlegener Weise zu verarbeiten wusste. Wir werden über die Sendungen berichten, so gut es die nicht seltenen atmosphärischen Störungen erlauben.

Er ging davon aus, dass unsere Väter sich nicht wenig über religiöse und moralische Fragen gestritten hätten. Doch von heute aus gesehen handelte es sich um blosser Familienstreitigkeiten. Alle lebten damals in einem grossen Rahmen, dem Rahmen der christlichen Zivilisation. Manches konnte gewiss in Zweifel gezogen werden, aber von jedermann wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, dass er gegenüber der grossen Erbschaft zum mindesten Lippendienst übe.

Wir Heutigen sind in einer schwierigeren Situation, denn wir sind nicht länger mehr durch gemeinsame Ueberzeugungen über unser Leben geeinigt. Kein Glaube, keine Kirche, keine Philosophie noch Ideologie hat bei uns eine so kraftvolle und zentrale Position, die ihr ein Monopol gibt, und das Leben unserer heutigen Gesellschaft formt. Diese Vielheit von Ueberzeugungen, dieser «Pluralismus», wie man ihn nun einmal (unschön) nennt, diese Unterschiede in unseren Grundansichten über den Sinn unseres Lebens, sind eine dauernde Einrichtung geworden. Es ist unwahrscheinlich, dass ein Versuch, uns eine der existierenden Glaubensformen oder Ideologien aufzuzwingen, in absehbarer Zukunft Erfolg haben könnte. Trotz der machtvollen Werkzeuge, die ihnen zur Verfügung standen und stehen, der Propaganda, der Polizei, des Terrors, haben die totalitären Experimente unserer Zeit in dieser wichtigen Beziehung versagt. Sogar nach 50 Jahren der Propaganda und des schwersten Druckes, leben die Völker unter kommunistischer Herrschaft heute in einer pluralistischen Situation mit grossen Unterschieden in ihren Lebensanschauungen. Hinter der scheinbar monolithischen Fassade besitzt die kommunistische Welt ihre Christen und Existenzialisten so gut wie ihre Materialisten. Noch immer haben die jungen Russen Wahlmöglichkeiten. Dostojewski, Tolstoi, sogar Berdiaiew stehen mit Marx und Lenin im Wettstreit und ebenso mit den modernen Formen des Nihilismus.

Wir können nicht mehr wie einst die Länder als christlich oder mohammedanisch oder katholisch oder protestantisch bezeichnen. Was haben solche Angaben noch für einen Sinn, wenn ein Fünftel oder weniger der Bevölkerung noch aktives Interesse am organisierten, religiösen Leben, gleichgültig welchen Glaubens, zeigt? Die alten konfessionellen Landkarten sind überholt. Vissert bestreitet nicht, dass das christliche Erbe in jenen Ländern, die man als christlich zu bezeichnen pflegt, noch kräftig an der Arbeit ist. Er meint jedoch, dass dort so viele andere und nicht-religiöse Kräfte ebenfalls gehörig tätig sind, dass die Christenheit nur noch einen unter mehreren Faktoren bildet, der dem Leben der Gesellschaft und ihren Menschen Form gibt.

Begreiflich, dass über diese Entwicklung zum Pluralismus eine Menge Klagen laut werden. Es steht ausser Frage, dass die neue Situation gewaltige Probleme schafft und schaffen wird. Alle Völker müssen Entscheidungen treffen, welche auf Grund-Ueberzeugungen beruhen, Entscheidungen etwa über die Ehe und die Familie, über moralische Grundbegriffe usw. Auf was für einer Basis sol-

len sie gefällt werden, wenn es so viele, ganz verschiedene Grundüberzeugungen gibt? Auf internationaler Ebene kommt dieser Pluralismus ausgerechnet zu einer Zeit, wenn die Situation das Gegenteil verlangt: eine wirkliche Uebereinstimmung und ein gemeinsames Ethos, auf dem sich ein gutes Völkerrecht aufbauen liesse. Es ist eine fast übermenschliche Aufgabe, zu internationalen Uebereinkommen zu gelangen, wenn die Grundüberzeugungen so stark verschieden sind.

Es muss also schon gesagt sein, dass der Pluralismus unser Leben gewiss nicht leichter gestaltet. Doch Vissert glaubt, dass wir unsere Zeit nicht damit verschwenden sollten, der frühern, viel einfacheren Lage nachzutrauern. Besonders scheint ihm wichtig, dass die Christen nicht davon träumen sollten, die Zeiten wieder zurückzubringen, als ihr Glaube der einzig offizielle und allgemein akzeptierte Standard des gemeinsamen Lebens war. Denn der Pluralismus verschafft uns nämlich eine gute und wirksame Gelegenheit, unsere sogenannten christlichen Einstellungen einer gründlichen Revision zu unterziehen, die schon lange überfällig war. Er ist eine Kur, welche die Christenheit bitter nötig hat.

*

Der Fehler früherer Zeiten war, dass das Christentum als etwas Selbstverständliches hingenommen wurde. Jedermann war natürlich ein Christ; wer sich nicht dazu bringen konnte, den christlichen Glauben zu akzeptieren, erschien als bösartiger Abtrünniger. In einer solchen Situation ist jedoch der Glaube nicht mehr länger Glaube. Er ist nicht mehr Bindung an eine lebendige Wahrheit, an eine entdeckte Wirklichkeit. Er ist ein blosses Mitlaufen: es wird einfach blind übernommen, was die Gesellschaft beschlossen hat. Der Zusammenbruch des Christentums als einer allgemeinen, sozialen Konvention ist die Gelegenheit, dem Glauben endlich wieder seinen ursprünglichen Sinn zu geben: den Sinn des Risikos, der freiwilligen Wahl und der ganz persönlichen Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Karfreitag und Ostern im Fernsehen

R. St. In den Programmen der Passionszeit, sofern sie auf die kirchliche Tradition und auf die Botschaft dieser Woche überhaupt Rücksicht nehmen, bewährt sich die Zusammenarbeit zwischen den Programmleitungen und den kirchlichen Fernsehstellen. Ausserdem spielt die Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinaus ihre gute Rolle. So können im deutschschweizerischen Programm am Karfreitag Abend und am späten Osternachmittag zwei Filme gezeigt werden, die von kirchlich orientierten Produzenten in Deutschland hergestellt worden sind.

Der «Bericht über einen Tod» vom Karfreitag kann als Muster für die gediegene Auswertung eines Kunstwerkes gelten. Gegenstand ist der Altar des Bildschnitzers Hans Brüggemann im Dom zu Schleswig, der in einzelnen Feldern das Leiden und Sterben Christi darstellt. Nach einer kurzen Einleitung — ein Fremdenführer geleitet eine Gruppe Besucher durch die Kirche zum Altar — beginnen dessen Figuren mit den Worten der Berichte in den Evangelien zu reden. Eine schöne Idee, die allerdings nicht ohne Gefahr verwirklicht werden konnte. Es braucht viel Geschick, eine solche Sendung weder langweilig, noch eintönig, noch kitschig oder gar peinlich werden zu lassen. Der Brüggemann-Film ist in jeder Hinsicht gelungen und ergreift durch seine Einfachheit.

Der Osterfilm über die «Kirche in Lappland» dagegen bringt Dokumentation. Wir werden an die nördlichste Spitze Norwegens geführt, in ein Lappendorf, dessen Bewohner sich noch vor kurzer Zeit als Nomaden von ihren Rentieren und von der Jagd ernährt haben. In den letzten Jahren ist der internationale Tourismus auch über jenes Gebiet hereingebrochen und hat nebst dem erwünschten Geld auch moderne Kleider und Sitten mitgebracht. Die Dorfbewohner verkaufen Benzin und Andenken und gleichen sich dem «normalen» Leben an. Ohne Sentimentalität ist auch das kirchliche Leben geschildert, das hier zwar auf starker, Jahrhunderte alter lutherischer Tradition fusst. Aber es fehlen echte Impulse. Man begleitet einen Pfarrer, der sich jede Mühe gibt, die weit auseinander gelegenen Stationen seines Sprengels zu erreichen, um dann vor beinahe leeren Bänken zu predigen. Nur die Konfirmation zieht eine grosse Gemeinde malerisch gewandeter Festtagsleute in die Kapelle. Damit aber scheint das religiöse Leben so ziemlich erschöpft. Der nüchterne, sehr gut photographierte Film zerstört romantische Illusionen und regt zu mancherlei Gedanken über echte und falsche Kultur an.

Karfreitags- und Ostergottesdienste werden üblicherweise durch die Eurovision nach allen Ländern im Umkreis übertragen. Am Ostermorgen wird man eine lutherische Predigt aus Frankreich miterleben können mit ganz sparsam deutsch gesprochenem Kommentar, so dass die Feier möglichst wenig gestört wird.

Den Karfreitagsgottesdienst hatte die Konferenz der protestantischen Fernsehmitarbeiter der deutschen Schweiz übertragen, und in Zusammenarbeit mit der schweizerischen protestantischen Fernsehkommission wählte unsere Television Zuoz. Man wollte damit auch dem Ausland zeigen, dass wir eine vierte, eine romanisch sprechende Schweiz haben. Ein reformierter Gottesdienst, in welchem romanisch gesungen und gebetet, in dem die Predigt aber auf deutsch gehalten wird, dazu die prächtige Kirche mit den berühmten Glasgemälden Giacomettis: all dies, hätte man denken sollen, werde in ganz Europa mit Freuden übertragen.

Desto grösser ist nun die Enttäuschung darüber, dass kein einziges der Eurovision angeschlossenes Land diesen Gottesdienst übernehmen wollte. Weder in den germanischen noch in den romanischen Ländern schien Interesse dafür. Schade!

Natürlich wird der Gottesdienst doch übertragen, und zwar genau so, wie er für die Eurovision geplant war. Man sieht ihn jedoch nur von den drei schweizerischen Studios Zürich, Genf und Lugano aus. Aber alle, die ihn vorzubereiten halfen, fragen sich, weshalb die Zusammenarbeit zwischen den protestantischen Fernsehmitarbeitern Europas an dieser Probe scheiterte. Am Organisatorischen fehlt es nämlich nicht; das Koordinationsbureau nämlich funktioniert . . .

Nichts ist hoffnungslos

FH. Einen interessanten, wenn auch für die offiziellen Kirchen Amreikas nicht immer schmeichelhaften Bericht konnte man kürzlich am Columbia-Kurzwellensender hören. Da gibt es in der grossen Stadt Baltimore anscheinend Elendsviertel, in denen schon Kinder von etwa 7 Jahren an obdachlos herumlungern, des nachts wie erwachsene Tramps am Strassenrand schlafen, und sich ihren Lebensunterhalt zusammenstehlen oder rauben, bis sie erwischt werden und für einige Zeit in irgendeine Zwangserziehungsanstalt verschwinden, aus der sie gewöhnlich noch

verbitterter und gesellschaftsfeindlicher «heim»kehren, wo es für sie allerdings kein Heim gibt. Sie stammen aus zerbrochenen Ehen oder sind unehelicher Herkunft, ihre Mütter oder Eltern kümmern sich nicht mehr um sie, sind irgendwo in dem weiten Land verschwunden. Es gibt dort schon neunjährige Prostituierte und Zwölfjährige, die man zu jedem Mord anstiften und mieten kann. Sie bilden Gangs, Banden, die womöglich noch skrupelloser als jene der Erwachsenen sind. «Eine der lasterhaftesten und gesetzlosesten Gebiete auf der Welt» wurde diese Gegend genannt.

Die Behörden, die nicht einmal zur normalen Verbrechensbekämpfung genügend Leute besitzen, haben lange den alten Standpunkt vertreten, es sei Sache der Familien und Angehörigen, sich dieser Kinder anzunehmen. Die Kirchen gaben sich Mühe, die Situation zu bessern, fingen es aber völlig falsch an. Sie verteilten fromme Handzettel, in denen die Kinder zu Gottesdiensten eingeladen wurden. Gelegentlich predigte ein Diakon an einer Strassenecke; Kinder, die erschienen, bekamen einen Teller Suppe. Im übrigen unterstützten sie die Polizei und die Jugendgerichte, was sie bei den Jungen doppelt in Ver-ruf brachte. Die Quartiere wurden zu den schlimmsten Brutstätten brutalster Gangster, die kaum lesen und schreiben konnten, dafür umso besser mit Messer und Maschin-pistole umzugehen wussten.

Entgegen dem Rat seiner Lehrer und anderer Kirchenbehörden entschloss sich ein junger Theologiestudent, Bob Meyer, an Ort und Stelle nach Mitteln und Wegen zu suchen, um den Kindern Hilfe zu bringen. Er glaubte nicht daran, dass die Lage hoffnungslos sei. Und selbst dann, meinte er, müsse der Versuch zu einer Besserung der Verhältnisse immer und immer wieder unternommen werden. Die Polizei hatte aber Wind von seinen Absichten bekommen, und als er eines abends auftauchte, wurde er barsch weggewiesen und ihm jede Tätigkeit in der Gegend untersagt. Die Arbeit für diese Jugendlichen sei Sache der offiziellen Institutionen, in die er sich nicht einzumischen habe. Ausserdem sei es gefährlich, und die Polizei habe anderes zu tun, als ihn zu beschützen.

Meyer verkleidete sich als Landstreicher-Gangster und lebte der Polizei zum Trotz als solcher an der berüchtigten Wasserfront der Stadt. Jetzt behelligte ihn niemand mehr und er fiel auch nicht weiter auf. Er sammelte in diesen Wochen wichtige Erfahrungen in Obdachlosenheimen, unter Brücken, in Schlupfwinkeln, über die Lebens- und Denkweise seiner Umgebung. Er sah Leben in seiner allerverkommensten und kriminellsten Form, mit unzähligen Delikten, um die sich niemand kümmerte. Er lernte auch die Nutzniesser dieser Verhältnisse kennen, abgebrühte Gangster, welche Jugendliche für Mordtaten anheuer-erten, Knaben, die sogar von ihren Eltern zum Raub und Diebstahl angestiftet und erzogen wurden, Hehler, die die Kinder schamlos ausnützten und um den Ertrag der gestohlenen Beute betrogen — eine lange Kette aller denkbaren Verbrechen, bei denen die Sexualdelikte noch die verhältnismässig harmlosesten waren.

Nachdem er sich auskannte, nahm er sich den Bart ab und kehrte an die Universität zurück, um sein Schluss-examen zu bestehen. Er hatte bereits einen Ruf an eine grosse Kirchgemeinde in New York in der Tasche, doch sein Entschluss war gefasst. Er fand eine gleichgesinnte Lebensgefährtin und zog allen Abmachungen zum Trotz wieder in die Slums von Baltimore.

Es war schwer für das junge Paar. 90% der Häuser waren von den Behörden als «unbewohnbar» bezeichnet und entsprachen nicht den bescheidensten Ansprüchen. Die städtischen Inspektoren hatten sie zum Abreissen ver-

urteilt, was aber nur sehr langsam vor sich ging, da die Mittel für den Ersatz fehlten. Die ersten Schwierigkeiten kamen wieder von der Polizei, die sie plagte und schliesslich mit Gewalt vertreiben wollte, bis sie eine Erklärung unterschrieben, dass sie entgegen der Anordnung der Polizei, auf eigene Gefahr geblieben seien und auf jeden Schutz verzichteten.

Es war denn auch sehr ungemütlich. Sie gingen nach dem Leitsatz vor, diejenigen Knaben heranzuziehen, die noch einigen Instinkt verrieten, in dem Dschungel oben zu bleiben und sich nicht einfach treiben zu lassen. Zu den frühesten Kontakten gehörte ein Junge, der seine Eltern in ein Zimmer eingeschlossen und dann Feuer ans Haus gelegt hatte. Ein anderer hatte einem Polizisten die Pistole gestohlen und seinen Lehrer damit erschossen, wieder einer hatte seine Stiefmutter auf offener Strasse mit einer Eisenstange erschlagen. Einer war so durcheinander, dass er aus fünf Pflegestellen geflüchtet und so aggressiv geworden war, dass keine Korrekptionsanstalt ihn mehr aufnehmen wollte, und die Polizei ihn auf der Strasse liess, ihm aber erklärte, sich bei neuen Gewalttaten nicht mehr lange mit ihm zu befassen, sondern ihn ohne Warnung niederzuschliessen. Diese und ähnliche Knaben, die jede Art von Verbrechen hinter sich hatten, lockten sie in ein rasch errichtetes Zentrum. Es waren bald gegen hundert, die unzweifelhaft nach etwas Liebe und Zuneigung hungerten. Dort wurde für Nahrung und Spiel gesorgt.

Es ging nicht ohne Aufregungen ab. 75 Knaben stürmten das Zentrum eines Tages, in welchem gerade ein Treffen stattfand. Die Polizei musste zweimal alarmiert werden, und mehrere Verletzte landeten im Spital, besonders mit grossen Kopfwunden. Ein zorniger Knabe fügte der jungen Frau mit einem Messer einen schweren Stich durch die Wange bei, ein anderer stiess sie die Treppe herunter. Zwei obdachlose junge Burschen, die von den Meyers für eine Nacht aufgenommen worden waren, kamen später wieder und stahlen die Hochzeitsgeschenke der jungen Frau. Aber Meyer liess sich dadurch nicht abschrecken, er streifte Nacht für Nacht durch die Strassen und erzeugte zuerst ein Kind und dann bald viele, dass das Zentrum, mit seinen vielen Beschäftigungsmöglichkeiten, aufregender als die Strasse war.

Irgendwelchen religiösen Unterricht vermied Meyer. Seine Methoden waren ganz unorthodox. Er war ein tüchtiger Sportsmann, der es leicht auf einen Hosenlupf ankommen lassen konnte. Das war sehr wichtig, denn das einzige was die Knaben anerkannten, war körperliche Stärke und Gewandheit. Da sie nicht geliebt werden, sind sie gute Hasser, und geben diesem Gefühl bei jeder Gelegenheit Ausdruck.

Hier war mit Beten und Sonntagsschule wenig auszurichten. Hungrig und zerlumpt, stahlen sie. Ohne die Möglichkeit normaler Erlebnisse, fanden sie billige Ersatz-Romantik im Laster, Selbstgefühl im Verbrechen, Bedeutung in der Verachtung von jeder Autorität. Hier galt es, ihre berechtigten Bedürfnisse festzustellen und ihnen auf ihrer eigenen Ebene zu begegnen. Nicht mit dem, was die Bücher sagten, dass sie haben sollten, sondern mit Freundlichkeit, Liebe und dem Beispiel. Er war überzeugt, dass alle Menschen hie und da kräftige Impulse für antisoziale Handlungen verspüren. Eine deliktische Handlung kann deshalb völlig normal sein, aber sie kann in den meisten Fällen durch das Vorhandensein einer befriedigenden Alternative vermieden werden.

So zeigte er sich nicht schockiert, wenn sich die Jungen ihrer Untaten rühmten, selbst wenn sie einem normalen Menschen die Haare in die Höhe trieben. Wenn sie vor Gericht mussten, stand er ihnen bei und plädierte für sie. Nach einem Jahr hatte er eine hübsche Waffensammlung beieinander, Messer, Dolche, Pistolen, freiwillig überlassen. Nach weiteren zwei Jahren beschloss die refor-

mierte Kirche, ihn stärker zu unterstützen und ihm zwei Helfer zuzuteilen, bevor er sich selbst tötete. Aber diese brachen unter der Last zusammen und demissionierten nach einigen Monaten. Das Zentrum war von morgens 5.30 Uhr bis nachts 22 Uhr im Betrieb. Oft übernachteten die Kinder vor der Tür auf der Strasse oder im Hof. Meyer konnte im Jahresbericht nachweisen, dass er ständig mit ca. 60 vorbestraften Knaben und 300 Obdachlosen arbeitete und sie zusammenhielt. Er stellte aus ihnen eine Basketball-Mannschaft zusammen, die öffentlich auftrat und Spiele gewann, andere nahmen an Box-Wettkämpfen im Fernsehen teil, er schuf Zeltlager, veranstaltete Wettfahrten mit Kanus auf den Potomac-Stromschnellen und Wettsegeln um die Chesapeake-Bay. So überzeugte er sie, dass das Leben mit ihm interessanter war als jenes auf der Strasse.

Beim Kirchenrat war man zufrieden. Auch die Polizei erkannte jetzt den Nutzen seiner Arbeit und seine Fähigkeit, mit diesen ganz schwierigen Jungen umzugehen. Er selbst aber war nicht zufrieden. Nicht gelöst war das Problem von Tausenden von verwahten Negerkindern in einem angrenzenden Quartier. Und ebensowenig das Problem der Mädchen. Mit Hunderten von Vorträgen und Filmen versuchte er von Kirchen und Organisationen mehr Mittel zu bekommen, doch ging es nur sehr langsam voran. Immerhin wurde er noch eine der schlimmsten Sorgen los: ein Heim für strafentlassene Jünglinge zu schaffen, die zwar im Gefängnis einen Beruf erlernt hatten, jedoch nirgends unterkamen, am wenigsten in den eigenen Familien. Aber er bekam ein altes, zerfallenes Haus, und viele seiner Knaben halfen ihm, den Schutt wegzuräumen, mehr als 15 Tonnen. Zwar widersprach das Gebäude allen gesetzlichen Vorschriften. Doch jetzt wurden auch die Stadtbehörden auf seine Arbeit aufmerksam und er bekam offizielle Ehrungen, und, was wichtiger war, offizielle Mittel. Immerhin tragen die presbyterianische Kirche, der er angehört, und die Quäker, die zu ihm stiessen, noch immer die finanzielle Hauptlast. Aber die Resultate der neuen Meyer-Betriebe waren gut, nur wenige wurden rück- oder straffällig, und die Verbrechen in den Slums gingen stark zurück. Es zeigte sich, dass viele der Verbrechen doch nur begangen worden waren, weil die Knaben von ihren Eltern und von der Gesellschaft verlassen worden waren.

Noch steht er vor neuen Sorgen, die keineswegs geringer sind. Denn er vermochte mit der starken Bevölkerungsvermehrung nicht Schritt zu halten. Er weiss, dass jedes 17. Kind unerwünscht und ungeliebt bleibt. Aber er hat bewiesen, dass es einen Weg gibt, selbst von den Behörden als hoffnungslos bezeichnete soziale Misstände zu meistern.

Bildschirm und Lautsprecher

— Pfr. C. Barbey hat dem Kirchenbundsvorstand in seiner Eigenschaft als Sekretär des Arbeitsausschusses für den Internationalen protestantischen Radiosender einen eingehenden Rapport über die Besprechung von Rüscliikon vom letzten Herbst unterbreitet, an der eine Anzahl europäischer Kirchen teilnahmen. Im Besitz dieses Rapportes werden die Kirchen sich schlüssig werden können, ob und in welchem Ausmass sie sich finanziell am Bau und Betrieb des Senders beteiligen wollen. Es soll in Europa auch ein Zentrum für Spezialisten für christlichen Rundspruch und für die Produktion von Programmen ins Auge gefasst werden. Wahrscheinlich wird in der Schweiz auf nächsten Herbst eine ausserordentliche Generalversammlung des Kirchenbundes einberufen werden, damit die kirchlichen Instanzen sich über ihre Verpflichtungen schlüssig werden können. Ra. Dr. Döbeli in Schönenwerd wird das Präsidium der Organisation bis auf weiteres weiterführen.